

Wilhelm, König von Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

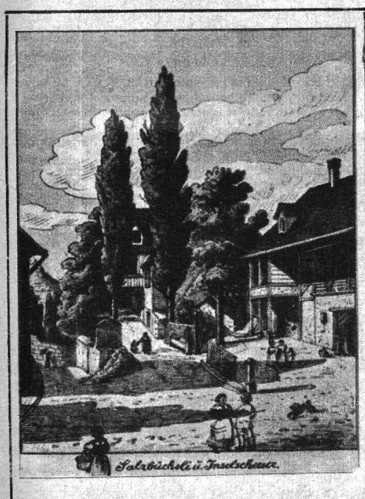
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wilhelm, König von Bern

Vor etlichen Jahren lebte in Bern ein Bundesbeamter mit Namen Wilhelm König, der durch seinen Humor und seine drolligen Einfälle in der ganzen Stadt bekannt war, und zwar unter dem Namen Dr. Bäri. Er selbst nannte sich spasshalber: Wilhelm, König von Bern.

Ende des vergangenen Jahrhunderts kamen allerlei Neuerungen auf, die uns heute eine Selbstverständlichkeit sind, der damaligen Bevölkerung aber Anlass zu ständi-



Dr. Bäri wohnte im «Salzbüchli». Das stand dort, wo heute das «Bund»-Haus, Ecke Effingerstrasse-Monbijoustrasse steht

ger Kritik gaben. So konnte man sich vorerst mit dem Fussballspiel nur sehr schwer befreunden, und die ersten Spieler auf der Grossen Schanze - dort, wo heute die Hochschule steht - waren fortwährend dem Spott der Bevölkerung ausgesetzt. Auch Dr. Bäri befasste sich mit den Fussballern, aber nicht um daran seinen Witz auszuprobieren, sondern als eifriger Mitspieler.

So wusste er Freunden folgende, kleine Episode aus der

Anfangszeit des Fussballs zu erzählen: "Am letschte Summtig bin i mit ne (den Fussballspielern) zwüsche Hinterfultige u Schwarzeburg uf eme-ne Hoger obe gsi. Dert hei mir üs la abfotografiere. Siebe Ma, vor üs am Bode die Läderchrugale. Da chumt sone Tschauppi (beschränkter Kerl) u fragt, was das da am Bode sigi, das mer so drufluege. - Aer kriegt zur Antwort: Es Eselei. - Cha me das choure, was choschts? - Nei, das cha me nid choufe, aber hälfe usbrüete, das chörm er. Nimm's u hock dert am Bort a d' Sumne, aber verdrücks nid. Mir näh sider öppis z' Vieri u löse di de ab." - So, "chers citoyens", so liessen wir den Burschen auf dem Lederball sitzen, packten nicht weit von ihm den Proviant aus und erquickten uns und machten dazwischen Witze mit unserer, männlichen Bruthenne. "Hesch dä Esel gli usbrüetet?" tönt's hinüber. - "I gloubes, es öfinkt mi, es fang sech afa rüehre, u ig ha warm, wie wenn i Füür i de Hose hätti." - Da, bei einer Bewegung, rollte ihm der Ball fort, nahm den Weg den Abhang hinunter; der Bursche hintendrein. Der Ball sauste in eine Kohlpflanzung, erschreckte dort einen hungrigen Hasen, der nun in grossen Sätzen das Weite suchte. Verblüfft blieb der Bursche stehen und schrie aus voller Kehle: "Halt, halt Eseli, i bi dr Vater."

Aber Dr. Bäri wusste nicht nur kurzweilige Geschichtlein zu erzählen, sondern nahm regen Anteil an den Ereignissen der Stadt, und es machte ihm gar nichts aus, dort persönlich auf seine Art einzugreifen, wo er es für richtig hielt.

So erfuhr er auch eines Tages, dass der Arbeitersekretär Wassilieff, der sich heftig für allerlei neue Ideen



Dr. Bäri als Kellnerin. Vorsichtig versteckt er seine Hände, die ihn sonst verraten hätten. Auch der Hut, den er zu Hilfe zog, scheint nicht ganz stiecht gewesen zu sein

einsetzte, alle Kellnerinnen der Stadt zu einer Versammlung eingeladen hatte, um sie zu organisieren. Da entschloss sich Dr. Bäri, auch an der Versammlung teilzunehmen. Er besorgte sich eine Berner Tracht, eine Perücke und alles was zum Berufsansehen gehörte und verwandelte sich, mir nichts dir nichts, in eine Kellnerin. So angetan nahm er an der Versammlung teil und ergriff unter anderem auch das Wort. Mit seinem ursprünglichen Witz sprach er zu der ganzen Versammlung und erzielte durch seine Rede solch stürmische Heiterkeit, dass die Versammlung sich in eine heitere Gesellschaft auflöste und die Organisatoren um jeden Erfolg kamen. Ja, Dr. Bäri, er hatte den

richtigen Ton gefunden, um eine drohende Beeinflussung mit fremdem Gedankengut rechtzeitig abzulenken. Nicht nur hatte er fast sämtliche Teilnehmerinnen an der Versammlung auf seiner Seite, sondern die ganze Stadt lachte und freute sich über den gelungenen Streich. Schade, dass es heute nicht noch eine Anzahl Dr. Bärts gibt. Manche Versammlung und Konferenz würde sonst wohl einen andern Verlauf nehmen und viele gefährliche Klippen könnten mit gesundem Humor umgangen werden. Aber eben, der Humor ist uns in den vergangenen, schweren Zeiten verloren gegangen. Ob wir ihn nicht trotzdem wieder mehr zu Hilfe ziehen sollten? Es könnte jedenfalls nicht schaden. hkr.